

Wandel durch Weinen oder: Wie Tränen fröhlich machen
Predigt zur Bach-Kantate „Wir müssen durch viel Trübsal“ (BWV 146)

Bach-Fest 2019, Trinitatis, 16. Juni

BWV 146 (2–8)

2. Chor

Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich
Gottes eingehen.

3. Arie (Alt)

Ich will nach dem Himmel zu,
Schnödes Sodom, ich und du
Sind nunmehr geschieden.
Meines Bleibens ist nicht hier,
Denn ich lebe doch bei dir
Nimmermehr in Frieden.

4. Rezitativ (Sopran)

Ach! wer doch schon im Himmel wär!
Wie drängt mich nicht die böse Welt!
Mit Weinen steh ich auf,
Mit Weinen leg ich mich zu Bette,
Wie trüglich wird mir nachgestellt!
Herr! merke, schaue drauf,
Sie hassen mich, und ohne Schuld,
Als wenn die Welt die Macht
Mich gar zu töten hätte;
Und leb ich denn mit Seufzen und Geduld
Verlassen und veracht',
So hat sie noch an meinem Leide
Die größte Freude.
Mein Gott, das fällt mir schwer.
Ach! wenn ich doch,
Mein Jesu, heute noch
Bei dir im Himmel wär!
5. Arie (Sopran)
Ich säe meine Zähren
Mit bangem Herzen aus.
Jedoch mein Herzeleid
Wird mir die Herrlichkeit
Am Tage der seligen Ernte gebären.

6. Rezitativ (Tenor)

Ich bin bereit,
Mein Kreuz geduldig zu ertragen;
Ich weiß, dass alle meine Plagen
Nicht wert der Herrlichkeit,
Die Gott an den erwählten Scharen
Und auch an mir wird offenbaren.
Itzt wein ich, da das Weltgetümmel
Bei meinem Jammer fröhlich scheint.
Bald kommt die Zeit,
Da sich mein Herz erfreut,
Und da die Welt einst ohne Tröster weint.
Wer mit dem Feinde ringt und schlägt,
Dem wird die Krone beigelegt;
Denn Gott trägt keinen nicht mit Händen in den
Himmel.

7. Arie (Tenor, Bass)

Wie will ich mich freuen, wie will ich mich laben,
Wenn alle vergängliche Trübsal vorbei!
Da glänz ich wie Sterne und leuchte wie Sonne,
Da störet die himmlische selige Wonne
Kein Trauren, Heulen und Geschrei.

8. Choral

Freu dich sehr, o meine Seele,
Und vergiss all Not und Qual,
Weil dich nun Christus, dein Herre,
Ruft aus diesem Jammertal.
Aus Trübsal und großem Leid
Sollst du fahren in die Freud,
Die kein Ohre hat gehöret
Und in Ewigkeit auch währt.

Predigt

Wenn die Kantate ihr Ziel erreicht hat ...

Hat die Kantate, liebe Gemeinde, bei Ihnen ihr Ziel erreicht? Wenn dem so wäre, dann wäre Ihre Seele jetzt fröhlich – inmitten unserer Welt, die ist, wie sie ist.
Wenn die Kantate ihr Ziel erreicht hat, dann kamst du heute in diesen Gottesdienst – und dein Tag hat wieder begonnen wie so viele andere. Müde standest du vor dem Spiegel nach unruhiger Nacht, blicktest in ein zerknittertes Gesicht: Ringe unter den Augen, und die Sorgen standen und stehen dir ins Gesicht geschrieben. Und du dachtest an die anderen. Die nämlich kriegen das irgendwie hin. Das Studium – fast nebenbei. Haben noch Zeit für anderes, für Freunde, für entspannte Abende. Und du? Weißt nicht, wie du es schaffen sollst und ob du es je schaffen wirst. Dir selbst zu genügen und den Anforderungen der Professorinnen und Professoren.

Wenn die Kantate ihr Ziel erreicht hat, dann hattest du Zeit, fast eine halbe Stunde Zeit ... Deine Sorgen fanden Raum im Klang der Kantate. Trübsal, viel Trübsal – gleich im zweiten Satz. Manchmal schien es dir, als hätte Bachs Textdichter dich gekannt: „Mit Weinen steh ich auf, mit Weinen leg ich mich zu Bette ...“ Du konntest dich bergen, kamst mit deinen Erfahrungen unter in den alten Worten und in den Klängen. Und du hast einen anderen Klang gehört, den du schon fast vergessen hattest. War es die Sopran-Arie, der fünfte Satz? Mit ihren merkwürdigen Worten: „Ich säe meine Zähren ...“ Etwas hat sich bewegt in dir, gelöst. Je tänzerischer die Töne wurden, desto mehr hellte sich etwas in dir auf – schwer in Worte zu fassen. Ein ferner Klang kam näher und war am Ende irgendwie da. Und jetzt müsste eigentlich kein Pfarrer da vorne mehr reden, weil die Kantate ihr Ziel ja längst erreicht und selbst genug gepredigt hat ...

Auf den ersten Blick ...

Und erst recht müsste der Pfarrer da vorne nicht alles nochmals problematisieren, was doch gerade so wunderbar funktioniert hat. Und er tut es jetzt doch. Denn auf den ersten Blick, liebe Gemeinde, und in gehöriger Abstraktion geschieht in der Kantate ja etwas Abständiges und auch Ärgerliches.

Fast 300 Jahre trennen uns von der Uraufführung der Kantate hier in Leipzig. Und das Leben hat sich seither verändert. Nicht nur, dass Bach nicht Auto fuhr und kein Internet hatte, vor allem war die Lebenseinstellung eine andere. „Ach! wer doch schon im Himmel wär!“ Wer singt heute noch wie die Barock-Menschen? Wer singt vom Jammertal hier – und dem hoffentlich bald erreichten Himmel dort? „Ich will nach dem Himmel zu ...“ – aber akute Jenseitssehnsucht empfinden heute wohl die wenigsten. Und „Jammertal“ wäre dann schon auch eher übertrieben als Beschreibung der Welt, in der wir hier leben. Und es wäre ethisch mindestens fragwürdig, wenn wir so redeten: Da sitzen wir in einer neu gestalteten, viele Millionen teuren Universitätskirche, feiern mal wieder Bach-Fest, genießen Musik – und schwelgen in der Betrachtung des Lebens als „Jammertal“!?

Bräuchten wir eine Neudichtung, um die gegenwärtige Großwetterlage im Blick auf Himmel und Erde aufzunehmen? Wenn ich mich als lausiger Dichter daran versuche, dann hieße es im dritten Satz nicht mehr „Ich will nach dem Himmel zu“, sondern so etwas wie:

Ich will gern auf Erden bleiben,
manchen guten Tag vertreiben.
Wo soll schon der Himmel sein?
Liebe Erde, nur bei dir,
leb ich ganz im heut und hier.
Und für immer bin ich dein.

Aber genau hier beginnt das Problem. Wenn die Erde *alles* ist und der Himmel weit weg, übernimmt die Welt mit ihrer Logik unser Leben. Und ich liefere mich aus in das, was hier auf Erden gilt. Etwa die Aufforderung: Mach was aus dir! Auf dich kommt es an! Mach was aus deinem Leben! Sei glücklich! Und lebe ein langes, ein frohes, ein erfolgreiches Leben hier auf Erden.

Raum für die Trübsal

Es gibt so etwas wie eine gesellschaftliche Normativität des fröhlichen Gesichtes. Sie hat meiner Wahrnehmung nach in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Daran mögen die sozialen Medien eine Mitschuld tragen – mit all den schönen Bildern, die wir da ständig posten müssen. Eher ein Symptom ist wohl die Epidemie der „Alles gut?“-Frage. „Alles gut?“ „Ja, alles gut!“, so sagt man und weiß eigentlich, dass das nicht stimmt.

Und selbst die Kirche spielt mit bei diesem Kult der normativen Fröhlichkeit. Ein Kollege aus den USA hat schon vor Jahren die Predigten in seiner Kirche so beschrieben: Happy pastors preaching happy sermons to happy people with happy problems. Fröhliche Pfarrer, die fröhliche Predigten für fröhliche Menschen mit fröhlichen Problemen halten. Nicht einmal mehr in der Kirche ist Raum für die Trübsal. Wie gnädig ist da die Kantate! Bach gewährt Zeit, viel Zeit! Der zweite Satz „Wir müssen durch viel Trübsal ...“ geht ja nicht recht voran. Haltetöne halten die Trübsal fest, machen sie bedrängend. Die Trübsal hat ihre Zeit.

Das Andere

Aber dann ist das Andere im Blick, tritt daneben, tritt hinzu: der Himmel! Und mit ihm verschiebt sich im dritten Satz der Kantate der Blick auf die Welt. Sie kann benannt werden als das, was sie ist: Sodom!

Sie erinnern sich? Sodom, der Ort, der untergeht, der nicht bleibt. Der Ort, der für die Sünde steht ... Nein, nicht für die Abweichung von der moralischen Normalität der Gesellschaft. Nicht für die Sünde, die wir kleingeredet haben, indem wir sie als moralisches Problem beschreiben. Nicht die Sünde, bei der man vor allem an irgendetwas vermeintlich Schmutziges im Bereich knapp unterhalb der Gürtellinie denkt, das die Kirche angeblich verbieten würde.

Nein – Sodom, Sünde, das ist das Leben, das ganz allein mit sich selbst bleibt, weil es Gott und Mitmensch verloren hat. Sodom, Sünde, das ist das Alleinsein mit mir selbst. Das Gefühl, ganz alleine bestehen zu müssen auf dieser Welt! Das Gefühl, ganz allein aus der Trübsal finden zu müssen. Der ständige Imperativ: Du schaffst es schon! Das wird schon, streng dich an! Die Gefangenschaft im eigenen Ich, die so trostlos ist. – Bei Bach tritt der Himmel hinzu – und die Welt mit ihrer Logik ist nicht mehr alles; ich trete ihr gegenüber und sage: „Schnödes Sodom, ich und du sind nunmehr geschieden ...“ Und ich ahne die Freiheit, die das bedeutet.

Als Jesus ging

Vor einem Jahr hatte sie konfirmiert. Jetzt war sie 15 und unterwegs auf einer Jugendfreizeit mit ihrer Kirchengemeinde. Sie gehörte zu den wenigen, die sich mit der Konfirmation nicht verabschiedet haben, sondern irgendwie dabei geblieben waren. Schon auch, weil es nett war in der Gemeinde. Aber auch weil es da um etwas ging, das ihr etwas bedeutete. Glaube kann man das wohl nennen. Aber dann war da diese Jugendfreizeit auf Langeoog. Dann waren da die langen Spaziergänge am Strand, die Abende am Lagerfeuer. Und sie konnte regelrecht spüren, wie sich die Gewissheit des Glaubens von ihr verabschiedete. Sie kam einfach so abhanden. Ohne dass etwas passiert wäre. Nach und nach und immer mehr. „Als Jesus ging ...“, so nennt sie diesen Moment später. „Als Jesus ging ...“

Nicht mehr so oft wie früher, aber noch immer ging sie in die Kirche. Auch wenn da ‚nichts‘ ist. Der Himmel leer, ‚Gott‘ – ein Name und eine große Leerstelle. Metaphysische Einsamkeit.

„Als Jesus ging ...“ Ob Bach diese Erfahrung gekannt hat? In jedem Fall hat er eine gnädige Musik komponiert. Die nicht überrumpelt, sondern mitnimmt – in die Trübsal. Und über die Trübsal hinaus.

Zu Bachs Zeiten hatten die Besucherinnen und Besucher des Gottesdienstes vor der Kantate als Lesung aus dem Evangelium Worte Jesu an seine Jünger gehört – wie auch wir heute. Abschiedsreden (Joh 16,16–23a). Jesus sagt: „Eine kleine Weile, dann werdet ihr mich nicht mehr sehen ... Und abermals eine kleine Weile dann werdet ihr mich sehen.“

Und das Großartige: Dazwischen ist nichts, was Menschen tun müssten. Das Wiedersehen geschieht, weil Jesus es sagt und wie er es verheißt. Nichts müssen die Jünger tun. Nicht sein Werk fortsetzen. Nicht seine Ideale hochhalten. Nicht nach bestimmten Werten leben. Nicht Sinnressourcen irgendwo erschließen und entdecken oder das Leben in einer bestimmten Weise deuten. „Ich werde euch wiedersehen ...“, sagt Jesus. Und genau das geschieht, wenn man weiterliest im Evangelium.

Wandel durch Weinen

Und auch hier in der Kantate geschieht es. Wir haben diese unglaubliche, bezaubernde Arie in der Mitte der Kantate gehört. „Ich säe meine Zähren ...“ – ein großartiges altes Wort für „Tränen“. Mit dieser Arie geschieht der Wandel durch Weinen. Mühsam und schwer wurden die Tränen gesät im ersten Teil der Arie, „während der zweite mit nur geringer Veränderung des thematischen Materials und jubelnden Klängen den ‚Tag der seligen Ernte‘ feiert. Es ist schwer vorstellbar, wer außer Bach ein solches Kunstwerk hätte zuwege bringen können“, so schreibt Alfred Dürr.

Wandel durch Weinen. Das hätte man mir mal beibringen sollen – als Kind. Als ich mir in der Grundschulzeit den Arm gebrochen hatte und vor Schmerzen weinte, sagte mir ein noch viel kleineres Mädchen, das zu Besuch war: „Ein Männerherz kennt keinen Schmerz ...“ Und ich spüre noch heute, wie peinlich mir meine Tränen waren. Der Weg von der Kindheit zur Jugend ist auch ein Trainingsprogramm gegen das Weinen – leider. Dennoch weinen Menschen. Frauen im Durchschnitt 3,3mal pro Monat, Männer nur halb so oft. Tendenz wohl eher rückläufig. Dabei ist Weinen ein Teil der Kommunikation unter Menschen. Und Tränen gehören zur Kommunikation mit Gott. Und werden zu Samen. So unglaublich es klingt: Die Tränen tragen die Herrlichkeit in sich. Wandel durch Weinen.

Der neue Klang

Und so werden die neuen Töne in der Kantate hörbar. – Es ist Unfug, liebe Gemeinde, was wir manchmal vorschnell annehmen: Die Menschen im Barock sahen diese Welt einseitig als Jammertal, in dem es nichts Schönes gibt – um sich umso heftiger auf das Jenseits zu freuen. Schon die Musik zeigt etwas anderes: Sie lässt bereits hier und jetzt, mitten im Diesseits, mitten in dieser Welt, die so ist, wie sie ist, ein in das Neue. Schon jetzt höre ich das neue Lied. Schon jetzt springen und tanzen die Töne. Die Freude dereinst spiegelt sich in der Freude jetzt.

Ob die Kantate ihr Ziel erreicht hat? Wenn ja, dann wäre Ihre Seele jetzt fröhlich – und es bliebe nichts mehr zu sagen – außer vielleicht dies: Amen – ja, so soll es sein.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Prof. Dr. Alexander Deeg
alexander.deeg@uni-leipzig.de